

A girl with long dark hair, seen from the back, stands in a field of red poppies. She is looking towards a bright, fiery sky where a small plane is engulfed in flames. The scene is set at sunset or sunrise, with a warm, golden glow. The title text is overlaid on the right side of the image.

Der
Sommer,
in dem
der
Himmel
brannte

Andrea Voggenreiter



Der
Sommer,
in dem
der
Himmel
brannte

Andrea Voggenreiter

Tag 1

Heimkehr

Die Idylle hätte perfekt sein können. Links und rechts wogten Weizenfelder im lauen Sommerwind, während Lena in ihrem ockerfarbenen VW Käfer über die Landstraße fuhr. Über ihr spannte sich das tiefe Blau des Himmels und ruhte wie ein sanfter Deckel über dieser einsamen Landschaft am Ende der Welt, irgendwo an der westdeutsch-tschechoslowakischen Grenze. Die Hitze weckte in ihr die Sehnsucht nach dem Badesee hinter dem Haus ihrer Eltern – jenem See, in den sie als Kind an solchen Tagen kopfüber hineingesprungen und in das kühlende Wasser eingetaucht war.

Das Fenster stand offen, und Lenas Haar wirbelte im Fahrtwind durcheinander. Verschiedene Gerüche drangen herein, und sie meinte, den See schon schmecken zu können – das grünliche Wasser, den moosigen, erdigen Geruch des Ufers, die sonnenwarme Wiese, übersät mit Gänseblümchen und Löwenzahn. Doch das Dröhnen des Motors legte sich über den späten Nachmittag und verdrängte das Zwitschern der Amseln, das Summen der Bienen und selbst das entfernte Bellen eines Hundes – als wären sie nur noch Erinnerungen aus Kindertagen.

Lena seufzte.

Sie kam nach Hause. Nach Tannweiler.

Für ein paar unbeschwerde Sommerwochen - so hatte sie es sich zumindest eingeredet. Statt der geplanten Südseereise mit Hannes - die Pauschalreise war längst storniert - stand ihr jetzt ein Sommer bei ihren Eltern, in ihrem alten Kinderzimmer bevor.

Vater und Mutter würden Fragen stellen.

Sie mochten Hannes, kannten ihn gut. Was sollte sie sagen? Dass ihre Liebe nicht gehalten hatte? Dass sie sich auseinandergelebt hatten? Dass sie vermutete, er habe längst eine andere? Sie hatte den Gedanken verworfen, einfach den Schein zu wahren. Es hätte sich falsch angefühlt, obwohl zwischen ihnen längst nichts mehr stimmte.

Das Ortsschild von Tannweiler, eine gelbe Tafel mit schwarzer Schrift, tauchte halb verborgen im hohen Gras auf, etwa zwanzig Kilometer vor der Grenze, mitten im Niemandsland der Felder und Wälder. Der Bahnhof der nächsten Stadt lag eine halbe Stunde entfernt. Wenn man hier war, wollte man entweder seine Ruhe - oder hatte etwas zu verbergen.

Sie erreichte die ersten Häuser. Hier blätterte bereits die Farbe von den Fensterläden, dort fehlten an einem Dach die Schindeln. Der Flieder vor dem grünen Haus war verschwunden, stattdessen wucherte Unkraut bis an die Stufen. Sie kannte jede Tür - und musste doch zweimal hinschauen. Hier war ein neuer Anbau entstanden, dort parkte ein moderner Wagen vor der Garage. Die Straßen waren frisch geteert, die Rasenflächen akribisch gemäht. Weiße Kiesbeete und Gartenzwerge ergänzten das Bild. In ihr breitete sich eine seltsame Mischung aus Wehmut und Unbehagen aus. Hier, wo sie jede Ecke kannte, fühlte sie sich mehr denn je wie eine Besucherin.

Frau Neumeier stand vor ihrer Haustür, die Haare mit pinken Lockenwicklern aufgedreht, den hageren Körper in eine geblümte Kittelschürze gehüllt. Neugierig blickte sie herüber.

Im Rückspiegel erkannte Lena Herrn Müller, den neugierigen Tankstellenbesitzer. Er stand an der kleinen Aral-Tankstelle, unter dem flachen Wellblechdach. Die einzelne, emaillierte Zapfsäule blätterte in verblasstem Rot ab. Die Fensterscheiben der winzigen Verkaufsbude daneben waren von innen mit Werbeplakaten beklebt – Marlboro, Raider, Coca-Cola –, sodass kaum ein Blick ins Innere möglich war. Herr Müller hob die Hand und blickte Lena hinterher. Einen Moment zu lang, zu prüfend – als wäre sie eine Erscheinung, die nicht mehr ganz hierhergehörte. Andererseits hatte Herr Müller sie schon als Kind immer ausgefragt, wer ihre Eltern seien und ob ihre Mutter nicht bei der Post arbeite.

Lena schaltete einen Gang herunter. Der Motor knatterte dröhnend, als sie die Hauptstraße entlangrollte – vorbei am Friseursalon mit den vergilbten Gardinen, die dort hingen, solange sie denken konnte.

Dort, wo die beiden Reihen kleiner Ladengeschäfte des Dorfzentrums begannen und das Schild „Badesee“ gegenüber von der Telefonzelle in eine ruhige Wohnsiedlung wies, bog sie ab. Am Straßeneck stand die Bäckerei – in der Auslage Plunderstücke und Roggenbrötchen, sorgfältig auf karierten Plastiktüchern drapiert, als hätte sich dort seit Jahrzehnten nichts verändert.

Der Weg zu ihren Eltern führte entlang akkurat gestutzter Hecken und Vorgärten, in denen Rosenbüsche in voller Blüte standen. Der schwere Duft von Lavendel mischte sich

mit dem beißenden Geruch von frisch verstrichenem Holzschutzmittel, der in der Luft hing.

Tannweiler war ein verschlafenes Örtchen, scheinbar unberührt von dem, was draußen in der Welt geschah und in München gerade heiß diskutiert wurde - RAF-Anschläge, Wirtschaftskrise, Proteste. All das wirkte hier fern, fast unreal.

Schließlich erreichte Lena das Haus ihrer Eltern - ein Fertighausbau aus den 50ern, weiß verputzt, mit Satteldach und breiten Holzfenstern. Es war das letzte Haus in der Straße, gleich hinter dem, in dem ihr Jugendfreund Ferdi aufgewachsen war. Vor der Garage stand der alte Audi ihres Vaters, und auf dem Kiesstreifen daneben rostete der Wohnwagen vor sich hin. Eine hohe, dichte Thujenhecke umgab das Grundstück wie ein Schutzwall gegen die Außenwelt. Dahinter glitzerte der See in der Nachmittagssonne, sein Wasser klar, als spiegelte es den Himmel. Enten zogen gemächlich ihre Bahnen am Schilfrand um den hölzernen Badesteg. Davor lag eine sanft abfallende Liegewiese mit einem kleinen Spielplatz.

Wie gerne wäre Lena jetzt in den See gesprungen, mitten hinein ins kühle Blau.

Langsam fuhr sie in die Einfahrt und ließ den Käfer ausrollen. Einen Moment blieb sie sitzen, die Hände noch am Lenkrad, die Stirn gegen das Leder gesenkt. Der Motor tickte leise im Nachklang der Fahrt. Durch das seitliche Gartentor in der Thujenhecke, das von der Einfahrt auf das Grundstück führte, sah sie die weiß gestrichene Haustür mit einem kleinen Ornamentglasfenster, hinter dem sich bereits Bewegung abzeichnete. Lena wusste, dass ihre Mutter sie erwartete. Kaffee und Tassen standen wahrscheinlich bereits auf dem Esszimmertisch.

Tatsächlich öffnete sich langsam die Tür, und die Silhouette ihrer Mutter erschien.

Lena blieb noch einen Moment im Wagen sitzen, die Hand am Türgriff. Vielleicht war es ein Fehler, zu kommen. Schon jetzt spürte sie die durchdringenden Blicke der Eltern. Und dabei hatte sie sich nach nichts mehr gesehnt als nach Ruhe. Lena stieß die Tür des Käfers auf, und der Geruch nach warmem Diesel und Asphalt schlug ihr entgegen.

Die Begrüßung der Eltern an der Haustür war herzlich, aber steif.

Ihre Mutter - die braunen Haare wie immer toupiert und teilweise hochgesteckt - trug ein helles Polyesterkleid mit roten und blauen Blumen. Kurz drückte sie Lena an sich. Ihr Vater, im Hemd und einer beigen Bundfaltenhose, mit braunem Haar und Schnurrbart, nickte nur und nahm schweigend die Kunstledertasche entgegen - jene, die sie einst gekauft hatte, als sie nach München gezogen war.

Drinnen war es angenehm kühl. Der Ventilator surrte, der Duft von Kuchen lag in der Luft - wie ein Versuch, das Zuhause zurückzuholen. Sie folgte ihrer Mutter durch den Flur in die Küche. Die Gardinen mit ihrem verblassten Muster aus gelben und roten Kreisen warfen weiches Licht in den Raum, und an den Wänden zeugten feine Risse davon, dass die Jahre nicht spurlos vergangen waren.

Lena setzte sich an den Küchentisch. Der Kaffee dampfte bereits in bunt gemusterten Tassen, in der Mitte ein Teller mit Streuselkuchen auf einer Spitzendecke. Ihre Mutter goss ein, ohne zu fragen - genau wie früher.

„Wie war die Fahrt?“, fragte ihr Vater und setzte sich neben Lena.

„Lang und heiß“, sagte Lena und zwang sich zu einem Lächeln. „Und mein Radio hat den Geist aufgegeben. Irgendwo auf dem letzten Drittel der Strecke, als es hügelig wurde.“

Ihr Vater nickte ernst, als sei das ein bemerkenswerter Zwischenfall, und strich die Zeitung glatt, die auf dem Tisch lag. „Warnungen aus Washington“, stand da auf der Titelseite. „Mögliche sowjetische Truppenbewegungen nahe des Eisernen Vorhangs. Bundeskanzler Schmidt äußerte sich zurückhaltend.“

„Und ... Hannes? Kommt der später nach?“, fragte Lenas Mutter und wischte mit der Serviette über die Tischdecke, als ginge es nur um ein paar Krümel. Ihre Stimme klang freundlich, doch in ihrem Blick lag etwas Erwartungsvolles.

Lena rührte in ihrem Kaffee, obwohl sie keinen Zucker hineingetan hatte. Leise klirrte der Löffel gegen die Tasse.

„Nein“, sagte sie ruhig. „Wir ... wir sind nicht mehr zusammen.“

Eine kurze Stille breitete sich aus, unangenehm greifbar, übertönt nur vom leisen Summen einer Fliege an der Gardine.

Ihre Mutter zupfte sich am Ohr, ihr Vater räusperte sich und schob den tadellos sauberen Kristallaschenbecher zur Seite.

„Ach so“, sagte er schließlich. „Schade. Wir mochten ihn.“

„Ja“, sagte Lena nur.

Sie hörte das Ticken der Küchenuhr - ein altmodisches Modell mit Holzrahmen und großen Ziffern - und nahm aus

den Augenwinkeln die kleinen Keramikfiguren auf dem Fenstersims wahr. Alles wirkte erstarrt - als hätte die Zeit diesen Ort vergessen, während sie selbst längst ein anderer Mensch geworden war.

Ihre Mutter lächelte bemüht und griff nach dem Kuchenteller. „Ein Stück Kuchen? Iss doch was. Du musst ja Hunger haben nach der langen Fahrt.“

Lena schüttelte den Kopf. „Später vielleicht.“ Ich ... ich würde jetzt gern noch ein bisschen raus. Mich bewegen.“

Ohne eine Antwort abzuwarten, schob sie den Stuhl zurück und stand auf.

Ein Schatten huschte über das Gesicht ihrer Mutter - ein Anflug von Enttäuschung, eingefangen in einer kaum wahrnehmbaren Falte zwischen den Augenbrauen. Trotzdem nickte sie.

„Natürlich. Das tut dir sicher gut. Nimm eine Jacke mit, falls du länger draußen bleibst.“

Sie war tadellos frisiert, die Bluse frisch gebügelt - als hätte sie sich für Lenas Ankunft besonders Mühe gegeben. Nur die Augen verrieten etwas anderes: ein kurzes Aufflackern von Müdigkeit oder Sorge, das sie schnell wieder hinter einem höflichen Lächeln verbarg.

Lena ging zur Haustür, streifte im Vorbeigehen leicht mit den Fingern über den Arm ihres Vaters - eine wortlose Geste, die sowohl Entschuldigung als auch Zuneigung bedeutete.

Er sah nicht zu ihr auf, doch seine Hand zuckte leicht, als wolle er Lenas Hand festhalten.

Er war ein stiller Mann, mit einem Blick, der oft in die Ferne glitt - als säße er nur mit dem Körper im Raum. Seine Gestalt wirkte immer öfter eingefallen in einem dieser Hemden, die er fast täglich trug - als hätte er sich langsam in sich selbst zurückgezogen. Zwischen ihm und Lena bestand ein stilles Einvernehmen - nicht durch viele Worte entstanden, sondern durch Jahre des nonverbalen Verstehens.

Draußen empfing sie die Hitze wie eine Wand. Über dem Garten lag der schwere Duft von Rosen, frisch gemähtem Gras und der durchdringende Geruch des Mittels gegen Blattläuse.

Aus einem offenen Fenster des Nachbarhauses drang das blecherne Gedudel eines Radios - »Ein Bett im Kornfeld« lief gerade.

Lena blieb einen Moment stehen. Das war Ferdis Haus. Sie sah über die Garage ihrer Eltern hinweg zu dem Fenster im oberen Stockwerk hinauf, hinter dem früher oft noch Licht brannte, weil sie spät telefonierten - leise, unter der Decke, das Kabel gespannt bis unters Kissen.

Lena zog die Jeansjacke enger um sich, obwohl die schwüle Luft an ihrer Haut klebte. Sie ging auf dem Kiesweg durch den Garten, vorbei an den verblühten Hortensien und hin zum rostigen Gartentor, das leise quietschte, als sie es aufzog. Dann folgte sie der Straße hinunter in Richtung Badesee - fort von der Enge des Dorfes.

Die untergehende Sonne färbte den Himmel in ein sattes, glühendes Orange, das sich langsam in tiefes Gold und Purpur verwandelte. Am Ende der Hecke, die den Garten ihrer Eltern begrenzte, öffnete sich der Blick auf die Liegewiese. Weiter hinten glitzerte das Wasser des Sees in

den Farben des Sonnenuntergangs. Das Schilf an den Ufern wogte sanft im Wind, und eine milde Brise strich über Lenas Haut.

Doch Lena nahm die Schönheit des Augenblicks kaum wahr. Ihre Gedanken kreisten - laut wie das Quietschen der Schaukel, auf der sie saß, während sie sanft vor und zurück schwang. Ihre Sandalen hingen lose an den Füßen, der Boden unter ihr war staubig und hart wie Beton.

Der Spielplatz auf der Liegewiese des Badesees lag verlassen, und die letzten Gäste waren nach Hause gegangen. Nur das leise Summen von Insekten und das Plätschern des Wassers erfüllten die Luft.

Lena zog die Knie an und ließ sich langsam zurückschwingen. Das rostige Metallgestänge der Schaukel zitterte leicht unter ihrem Gewicht. Früher hatte sie hier ganze Nachmittage verbracht, hatte mit den Füßen den Himmel berührt und gelacht, während Ferdi hinter ihr stand und sie anschubste.

Da hörte sie dumpfe, raschelnde Schritte auf dem Rasen. Sie sah auf und erkannte die kurzen, schwarzen Locken und das Gesicht mit dem gestutzten Vollbart sofort: Ferdi. Zuletzt hatte sie ihn zu Ostern gesehen, da hatte sie mit Hannes ihre Eltern besucht. Sie hatte nur einen kurzen Blick auf ihn geworfen, als er ins Auto gestiegen und sie in Hannes' Mercedes um die Ecke gebogen war.

Früher waren sie jeden Tag gemeinsam zur Schule und sogar in dieselbe Klasse gegangen. Nachmittags lungerten sie am Badesee herum, hier auf dem Spielplatz oder drüber am Waldrand. Sie rauchten ihre erste heimliche Zigarette, küssten sich zum ersten Mal - nur um zu testen, wie sich